

¡NO PASARÁN!

Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939 e.V. 1/2020



Unsere schottischen Freunde mit Victor Pina (Kuba) und Viktor Grosman

Liebe Kameradinnen und Kameraden, Freunde und Kämpfer der Spanischen Republik, Sympathisanten und Leser der »NO PASARÁN«,

nach unserem letzten internationalen Treffen in Berlin, an das wir gern zurückdenken, hat der neu gewählte Vorstand mit Freude kraftvoll seine Arbeit aufgenommen und noch in den Wochen und Monaten vor dem Jahreswechsel mit einer Reihe von Veranstaltungen zu einem reichen Vereinsleben beigetragen, wurden ältere Kameradinnen und Kameraden besucht oder der Kontakt telefonisch zu ihnen gehalten. In verschiedenen Orten unseres Landes gab es mit unserer Unterstützung Vorbereitungen für die Jahrestage in diesem Jahr, die durch den 75. Jahrestag der Befreiung geprägt sein sollten. Stolpersteinverlegungen für Kämpfer der Internationalen Brigaden wurden u.a. durch die Zuarbeiten von Werner Abel begleitet. Wir selbst hatten einen Info-Stand auf der Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz im Januar 2020 aufgebaut, über unsere Arbeit informiert und konnten neue Interessenten gewinnen, neue Kontakte da und auf der »Luxemburg-Liebknecht-

Lenin-Ehrung« am Folgetag knüpfen. Die Gedenkfeiern der Lagerarbeitsgemeinschaft Buchenwald-Dora im April zum Jahrestag der Selbstbefreiung der Häftlinge des KZ Buchenwald sollten zum ersten Höhepunkt unserer politischen Arbeit im neuen Jahr werden. Nun sind wir, wie die gesamte Gesellschaft in der Bundesrepublik, in Europa, ja weltweit durch die Pandemie ausgebremst und mussten Vorhaben absagen und weitere stehen in Frage. Trotzdem haben wir die Zeit genutzt, um den Kontakt zu unseren Freunden und Partnern im In- und Ausland aufrecht zu erhalten, haben ihnen unsere Solidarität versichert.

Noch im letzten Heft gab es eine Vorschau auf Termine, die so wohl nicht zu halten sind. Erstmalig wollten wir uns mit einem Informationsstand an den Feierlichkeiten zum 8. und 9. Mai in Treptow beteiligen sowie zum UZ-Pressefest. Nichts desto trotz werden wir versuchen, unser diesjähriges Jahrestreffen als den Höhepunkt unseres Vereinslebens vorzubereiten. Nutzen wir die Zeit bis dahin, um uns über Ideen und Gedenken zu Inhalt und Gestaltung auszutauschen. Bis her haben wir geplant, dass es einen Fachvortrag aus Spanien zur Ge-

schichte und Schicksalen republikanisch-spanischer Zwangsarbeiter geben soll, für die der 8. Mai 1945 nur zu einem Teil einen Tag der Befreiung darstellte. Eine begleitende Ausstellung könnte das Programm ergänzen ebenso ein Besuch der Zwangsarbeiter-Gedenkstätte in Berlin. Außerdem wollen wir uns mit den Spanienkämpfern im KZ Dachau befassen. Weitere Vorschläge sind dringend erbeten. Auch für unsere »NO PASARÁN« die in diesem Jahr zweimal erscheinen soll, bitten wir, um Vorschläge, Beiträge und Mitarbeit. Vielleicht gelingt uns bei entsprechend finanziellen Reserven und genügend Beiträgen auch eine dritte Zeitung zum Jahresende. Wie auch im vorliegenden Heft zu sehen ist, sind die Themen dabei breit gefächert und sollten

IN DIESEM HEFT

- **Brief der Redaktion** S. 1
- **Bertram Seidel:**
Glückstreffer!? Chemnitz
hat einen neuen Spanienkämpfer! S. 2
- **Harald Wittstock:**
»Die 2 Tode des Paul Schäfer« S. 4
- **Werner Abel:**
Teresa Noce (Estella): »Wer nichts anderes hat, muss zumindest stolz bleiben!« S. 5
- **Termine** S. 7
- **Impressionen vom Jahrestreffen unseres Vereins im Jahr 2019** S. 8
- **Lesetipp:**
»Telefónica« – Roman von Ilsa Bareja-Kulcsar S. 10
- **Enrico Hilbert:**
Der »Fall« des Mediziners Dr. Guttentag S. 11
- **Ulrike Rom:**
Besuch in La Fatarella am 6.12.2019 S. 14
- **Geburtstagsliste 125 (2020)** S. 15
- **Impressum** S. 14
- **Enrico Hilbert:**
Leseempfehlung: Spanische ERDE – Vier Schweizer gegen Franco S. 14

auch Anreiz sein, eigene Beiträge einzusenden, gern Lebensgeschichten der Interbrigadisten und Freunden an der Seite der Spanischen Republik und der sozialen Revolution, Auswertung von Fundstücken aus den Archiven oder Familienbesitz, Fotos die Spanienkämpfer zeigen oder die eventuell Fragen zu den abgelichteten Personen aufwerfen, gern auch Literaturhinweise und Leseempfehlungen, wobei es sich nicht prinzipiell um Neuerscheinungen handeln muss, denn gerade unser Buchverkauf antiquarischer Schriften auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz hat gezeigt, dass es einen Zugang zu unserer Thematik über die historischen Veröffentlichungen geben kann.

Bis dahin Gesundheit und Wohlergehen, bedenken wir die Chancen, die in dieser Krise liegen. Unser historischer Hintergrund, der Kampf um eine sozial gerechte Welt, frei von Faschismus und Krieg bietet dafür reichlich Ansätze.

GLÜCKSTREFFER!? CHEMNITZ HAT EINEN NEUEN SPANIENKÄMPFER!

Wie es sich bei zu erforschenden Sachverhalten, die weit in der Vergangenheit liegen, nicht selten verhält, kommt gelegentlich der Zufall zu Hilfe. Diesmal bewirkte er, dass die Stadt Chemnitz um einen Spanienkämpfer reicher geworden ist.

Wie kam dieser Fund zustande und welchen konkreten Menschen betrifft er?

In der von Werner Abel und Enrico Hilbert 2015 herausgegebenen Publikation »Sie werden nicht durchkommen. Deutsche an der Seite der spanischen Republik und der sozialen Revolution« sind viele Spanienkämpfer verzeichnet, zu denen wegen der sehr unterschiedlichen und teilweise eben schwierigen Quellenlage nur fragmentarische Lebensdaten fixiert werden konnten. Meist betrifft dies nicht in erster Linie diejenigen Fakten, die unmittelbar mit ihrem Ein-

satz in Spanien verbunden sind, sondern vielmehr die »Vorgeschichte« dieses bedeutsamen Lebensabschnittes, was oft schon mit nicht vorhandenen Geburtsdaten oder Angaben zum früheren Wohnort bzw. Lebensmittelpunkt der Betreffenden beginnt. So ist im Buch von Abel/ Hilbert zwar ein Kämpfer namens Moritz »Kupfermünz (Kupferminz)«, geboren 1910, enthalten, aber seine Charakteristik besteht aus ganzen fünf Zeilen über den Spanieneinsatz.

Und nun kommt der Zufall ins Spiel:

Im Januar diesen Jahres wandte sich der in Israel lebende Ori Strassberg auf Empfehlung eines Bekannten an Dr. Werner Abel mit der Anfrage, ob dieser ihn bei der Spurensuche nach seinem Großvater, einem Chemnitzer Juden namens Abraham Arthur Kupfermünz, unterstützen würde. Ori Strassberg vermutete in der jüdischen Gemeinde Chemnitz ein Archiv und bat um entsprechenden Kontakt. Leider ist dort aber kein Archiv vorhanden und Enrico Hilbert vermittelte die Anfrage an mich. Natürlich erhielt Ori Strassberg eine Zusage und in Verbindung damit die ersten zur Familienhistorie vorliegenden Erkenntnisse übermittelt. Im Verlaufe der sich daraufhin entwickelnden Korrespondenz erfuhr Werner Abel dann eben u. a., dass Ori Strassbergs Großonkel, nämlich besagter Moritz Kupfermünz, im spanischen Bürgerkrieg auf republikanischer Seite kämpfte.

Was wissen wir nun inzwischen über den Spanienkämpfer Moritz Kupfermünz?

Neben den von Ori Strassberg mitgeteilten Fakten zu den Chemnitzer Vorfahren brachte Werner Abel mit einer Recherche im russischen Komintern-Archiv den entscheidenden Erkenntniszuwachs ein: Moritz Kupfermünz wurde am 3. Dezember 1910 in dem winzigen Dörfchen Rendzin, ehemals Oberschlesien, heute Polen in der Woiwodschaft Opole, geboren. Seine Eltern stammten aus verschiedenen deutsch-polnischen Orten. Noch vor dem I. Weltkrieg ließ sich das Ehepaar in Chemnitz nieder. Von den insgesamt zehn Kindern, die

zwischen 1905 und 1917 geboren wurden, verstarben zwei Töchter bereits kurz nach der Geburt in Chemnitz, der Sohn Aron im Alter von elf Jahren. Der Sohn Paul wurde, wie auch beide Eltern, in Auschwitz ermordet. Somit überlebten nach den vorliegenden Angaben sechs der Geschwister die Zeit des faschistischen Rassenterrors – alle durch rechtzeitige Ausreise ins Ausland. Was nun Moritz angeht, so gibt es zumindest bezüglich seines schulischen und beruflichen Werdeganges einige Fragezeichen. Ein 1938 in Spanien ausgefüllter Fragebogen weist aus, dass er das Gymnasium absolvierte, 1927/28 bei den Wanderer-Werken in Chemnitz beschäftigt war und von 1928 bis 1930 das Polytechnikum in Mittweida besuchte. Da eine Ausbildung zum Ingenieur an dieser Bildungseinrichtung damals vier Jahre in Anspruch nahm, kann angenommen werden, dass er das Polytechnikum mit einem Zwischenzeugnis verließ, welches ihm eine abgeschlossene Ausbildung als Techniker o. ä. Bescheinigte. Es ist jedoch auch möglich, dass er als Abiturient tatsächlich nach zwei erfolgreichen Studienjahren das Ingenieur-Patent erhalten konnte. So oder so – jedenfalls bleiben die Jahre 1931 bis 1933 völlig im Dunklen, was sein Berufsleben betrifft.

Was ist über seine politische Haltung bekannt?

Aus dem besagten Fragebogen erfahren wir weiter, dass Moritz 1926 Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes und der »Roten Hilfe« wurde. Darüber, welche politischen Einflussfaktoren für diesen Schritt maßgebend waren, existieren, zumindest bisher, keinerlei Belege. In der Chemnitzer KPD-Zeitung »Der Kämpfer« verfasst er Beiträge zu philosophischen und ökonomischen Themen. Interessant ist sein Bekenntnis, 1928 eine nicht mit der Parteführung übereinstimmende Meinung in Bezug auf die Charakterisierung der SPD als »größte Gefahr« für den revolutionären Prozess, vertreten zu haben. Diese »Gegenposition zur Partei« war jedoch für ihn kein Anlass, zur KPD

(Opposition) überzutreten. Offensichtlich konnten die damaligen Differenzen innerparteilich geklärt werden. Unter welchen Umständen seine Verhaftung am 1. Februar 1933 erfolgte und weshalb er bis zum 23. Dezember des gleichen Jahres im Kölner Polizeigefängnis »Bonner Wall«, einer 1930 stillgelegten, wegen der im Gefolge der faschistischen »Macht ergreifung« aus Kapazitätsgründen aber wieder in Betrieb genommenen Haftstätte, festgehalten wurde, bleibt vorerst ebenfalls unbekannt.

Welchen Ausweg gab es für den Juden und Kommunisten?

Zwei Tage nach seiner Entlassung emigrierte Moritz Kupfermünz mit Hilfe von Genossen nach Frankreich; über seinen Aufenthalt dort gibt es bisher gleichfalls keine Erkenntnisse. Am 24. Oktober 1936 traf er per Schiff in Spanien ein und wurde dann im Dezember in die kurz zuvor gegründete XIII. Internationale Brigade kommandiert, wo er als Zahlmeister der 3. Schweren Artillerie-Gruppe fungierte. Er war an allen Fronten dabei, an denen seine Brigade eingesetzt wurde. Dabei erlitt er auch eine Verwundung, zu der er jedoch nichts Näheres ausführte. Bemerkenswert ist, dass Kupfermünz als Zeugen für die Richtigkeit seiner Angaben im erwähnten Fragebogen u. a. »Gómez« – das war bekanntlich der Kommandeur der XIII. IB und spätere erste Minister für Staatssicherheit der DDR, Wilhelm Zaisser – benennt. Offensichtlich waren beide gut miteinander bekannt bzw. befreundet.

Was wurde aus ihm in Folge der Niederlage der Spanischen Republik?

Nach Beendigung des spanischen Bürgerkrieges stellt der weitere Lebensverlauf des Moritz Kupfermünz leider einen großen weißen Fleck dar. Fest steht lediglich, dass ihm (vermutlich von Frankreich aus) die Ausreise in ein Exilland gelang. Hierzu gibt es allerdings bisher unterschiedliche Versionen: Während Ori Strassberg, zu dem leider aktuell der Kontakt völlig abgerissen ist, angibt, dass sein Groß-

onkel nach Brasilien gelangt sei, hat er einer anderen Quelle zufolge damals in Mexiko Aufnahme gefunden und ist hier 1975 auch verstorben. Die Hoffnung, weitere Erkenntnisse zur Biografie des Moritz Kupfermünz zu gewinnen, besteht durchaus, und das wird unser Anspruch sein.

Bertram Seidel, Chemnitz

Der Autor ist seit Jahren in der Bürgerschaftlichen-Initiative Historischer Atlas Land Sachsen 1933-1945 ehrenamtlich aktiv und forscht zu dem intensiv zu Selbstbehauptung

und Widerstand jüdischer Bürger in Chemnitz und Umgebung. Dabei sollen die Ergebnisse auch der Öffentlichkeit vorgestellt werden, was jedoch, so wie die noch ausstehenden Forschungsarbeiten, einer erheblichen materiellen Unterstützung bedarf. Ebenso ist Bertram Seidel natürlich auch an Information und weiteren Hinweisen interessiert.

Wir würden uns freuen, wenn es für die wichtige Arbeit Hilfe geben könnte. Bitte

<p>PARTIDO COMUNISTA DE ESPAÑA Balmes, 205 — Teléfono 80093 BARCELONA</p>	<p>COMISIÓN CENTRAL DE CUADROS (Sección extranjeros)</p>
<h3>BIOGRAFIA DE MILITANTES</h3>	
<p>Todo camarada que no es español y que desea entrar en las filas del P. C. de España, deberá escribir una biografía según las normas de este cuestionario; y mandarlo con su demanda, al C. C. por la vía del Partido.</p>	
<p>Esta disposición se aplica igualmente a todo camarada que era, antes, miembro de uno de nuestros partidos hermanos y que desea también obtener el carnet del Partido por el año en curso.</p>	
<p>I. PERSONAL</p>	
<p>1. Apellidos y nombre: <i>Kupfermünz, Moritz</i> ¿Cómo te llamas en el partido?</p>	
<p>2. ¿Soltero o casado? <i>Soltero</i></p>	
<p>3. Lugar y fecha de nacimiento <i>3. XII. 1910 Rendsburg Provinz Schleswig-Holstein</i></p>	
<p>4. Nombre de tus padres, de familiares próximos, sus condiciones sociales, sus opiniones políticas <i>Moritz Kupfermünz, Regina Emigrat. Fabrikarbeiter, Partido Socialista Alemania.</i></p>	
<p>5. ¿Dónde se encuentra ahora tu familia? (indicar la dirección) <i>Katowice (Polonia) y Paris.</i></p>	
<p>6. ¿Cuál es tu nacionalidad? <i>Alemana.</i></p>	
<p>7. Lugar de procedencia <i>Paris</i></p>	
<p>8. ¿Tienes otros conocimientos profesionales y cuáles son? <i>Chefer, Técnica.</i></p>	
<p>9. Lugar de trabajo antes de tu salida para España <i>Paris le trabajó en mi casa para una fábrica</i> ¿Cuántos obreros había en la Empresa donde estabas?</p>	
<p>10. ¿Cuál era tu salario medio?</p>	
<p>11. ¿Tienes miembros de tu familia funcionarios del Estado, agentes de policía o fascistas? En caso afirmativo, ¿cuáles son sus apellidos y nombres, el papel que han tenido en las circunstancias actuales y cuáles son las relaciones que tienes con ellos?</p>	
<p>II. DESENVOLVIMIENTO PROFESIONAL</p>	
<p>12. ¿Cuáles son los estudios profesionales que has cursado (dónde, cuándo y en qué tiempo)? <i>1927-1930 Polytechnic en Halle (Sajonia)</i></p>	
<p>13. ¿En qué fábricas o empresas has trabajado antes? (¿Cuántos obreros aproximadamente trabajaban?) <i>1927-1928 Wacker-Berke Chemnitz. 6000.</i></p>	
<p>14. ¿Has estado parado? En lo afirmativo ¿en qué época y cuánto tiempo?</p>	
<p>III. VIDA SINDICAL</p>	
<p>15. ¿Has sido miembro de organizaciones sindicales? ¿Cuáles? ¿Dónde?</p>	
<p>16. ¿A qué organización sindical internacional pertenece tu sindicato?</p>	
<p>17. ¿Has tenido algún cargo de responsabilidad en la organización sindical? ¿Has efectuado algún trabajo en dicha organización? ¿Cuáles?</p>	
<p>Has representado el sindicato en la fábrica (o empresa)? ¿Cuánto tiempo?</p>	

PAUL SCHÄFER

Am 28. August 2018 wurde in Erfurt eine Ausstellung mit dem Titel »Die 2 Tode des Paul Schäfer« eröffnet. Im Vorfeld dieser Eröffnung gab es Kontakte der Organisatoren der Ausstellung zu uns, weil einer der Tode in unserem Buch »Sie werden nicht durchkommen – Deutsche an der Seite der Spanischen Republik und der sozialen Revolution« dargestellt war. Laut unserem Buch war Paul Schäfer am 13. März 1937 bei Guadalajara als Angehöriger der XI. Internationalen Brigade auf einem Patrouillengang gefallen und wurde in Torija bestattet. Diese Variante seines Todes war auch dem Urenkel von Paul Schäfer, Thomas Schäfer, bekannt. Aber er kannte auch die andere.

Paul Schäfer war nie in Spanien. Am 16. Dezember 1935 kamen er und seine Partnerin Anna Löchner aus Paris kommend, wo sie als politische Emigranten anerkannt waren, aber keine Aufenthaltsgenehmigung mehr hatten, in Leningrad an. Am 10. März 1938 wurde Paul Schäfer vom sowjetischen Geheimdienst NKWD im Politemigrantenheim in Moskau verhaftet. Ihm wurde vorgeworfen, von einem ausländischen Geheimdienst zur Spionage gegen die Sowjetunion angeworben zu sein. Am 17. Mai 1938 wurde Paul Schäfer durch eine Sonderberatung des NKWD zum Tode verurteilt und am 26. Juni 1938 in Bukowo bei Moskau erschossen.

Am 31. Januar 1939 schrieb Anna Löchner an das Zentralkomitee der Kommunistischen Allunions-Partei (Bolschewiki) mit der Bitte, die Angelegenheit Paul Schäfer zu überprüfen. Dieser Bitte wurde dann tatsächlich stattgegeben mit dem Ergebnis, dass die Untersuchungsorgane die Strafsache Schäfer frei erfunden hätten und Paul Schäfer zu Unrecht verurteilt und erschossen worden sei. Auf Grund dieser Einschätzung wurden neue Ermittlungen eingeleitet in deren Ergebnis eine Empfehlung gegeben wurde das



Paul Schäfer 1938
in Moskau

Urteil gegen Paul Schäfer als »unbegründet« aufzuheben. Zu einer Rehabilitation kam es aber erst 1989 durch einen Beschluss des Obersten Sowjets vom 16. Januar 1989.

Wie kam es aber nun zu der ersten Variante, auf deren Grundlage Paul Schäfer in Erfurt nicht nur als Antifaschist sondern auch als Spanienkämpfer geehrt wurde?

Die Aufklärung dieser Variante war nicht so einfach. In der VdN-Akte seiner Ehefrau Hulda Schäfer ist zu entnehmen: »1933 mußte mein Mann in die Emigration und ging nach Moskau. Von dort aus wurde er nach Spanien geschickt, um an den Befreiungskrieg teilzunehmen.« In dem Fragebogen zur Anerkennung als VdN stehen zu ihrem Ehemann zwei Bemerkungen: »Als Roter Spanienkämpfer. Auszeichnungen.« und »War illegaler Aktivist und ist im Spanienkampf als General gefallen.« Diese zwei Bemerkungen wurden nachweislich vom Buchenwald-Häftling Karl Reimann, 1945 verantwortlich im Erfurter Ausschuss »Opfer des Faschismus«, eingefügt.

Später gab es mehrere Berichte über den Tod Paul Schäfers in Spanien, die unter anderem auch von den Spanienkämpfern Erich Kops, Georg Heinemann und Erich Kurschinski geschrieben wurden. Obwohl diese Berichte in sich widersprüchlich waren, wurde der von Kurschinski 1974 in dem Erlebnissammelband »Brigada International ist unser Ehrenname« aufgenommen.

Wie kam diese Variante als Biografie in das Buch über die deutschen Spanienkämpfer?

Als 1997 die ersten Arbeiten zur Sammlung von Biografien begannen, an ein Buch wurde damals überhaupt nicht gedacht, stand eine Kartei zu deutschen Interbrigadisten zur Verfügung, die von der Arbeitsgruppe der Spanienkämpfer selbst angelegt wurde. Auf einer dieser Karten war zu lesen: Schäfer, Paul – geb. 15.9.1894 in Erfurt – von Frankreich nach Spanien – XI. Brigade, Thälmann-Batl. – Leutnant im Stab – Zugführer – Madrid (Meldezug) und Jarama – gefallen Anfang März 1937 Guadalajara – biogra-

fische Angaben bis März 1935 – Verweis auf »Brigada International« Bd.1

Dazu kamen dann später die Broschüre über die Erfurter Spanienkämpfer, die 1985 erschien.

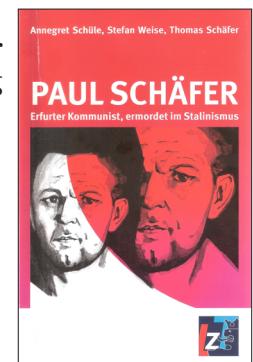
Die Informationen im Buch »In den Fängen des NKWD: Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR und Artikel im Erfurter Magazin »Stadt und Geschichte« in den Jahren 2006 und 2011 erschienen, hätten die Autoren des Buches »Sie werden nicht durchkommen« stützlich machen können, doch deren Zielrichtung waren die Spanienkämpfer und nicht die Opfer des stalinistischen Terrors. Als Hobbyhistoriker (mit einer Ausnahme) und dem Umfang der zu bearbeitenden Materialien standen ihnen auch nicht die umfangreichen Möglichkeiten zur Verfügung, die bei einer zielgerichteten Recherche zu einer Person gegeben sind. Bei Paul Schäfer wurde sich auf das verlassen, was in der DDR erschienen ist und was die Spanienkämpfer zusammengestellt hatten. Und da er 1937 gefallen war, wurde sich auf die Ergänzung der Biografie bis Spanien konzentriert.

Nach der Ausstellung in Erfurt und den jetzt bekannten Forschungsergebnissen wird Paul Schäfer aus der Liste der Spanienkämpfer entfernt werden. Nicht entfernt werden darf aber die Erinnerung an einen aufrechten deutschen Antifaschisten mit dem Namen Paul Schäfer.

Harald Wittstock

Literaturhinweis:

Paul Schäfer – Erfurter Kommunist, ermordet im Stalinismus.
Annegret Schüle, Stefan Weise, Thomas Schäfer,
Landeszenrale für politische Bildung Thüringen 2019



TERESA NOCE (ESTELLA): »WER NICHTS ANDERES HAT, MUSS ZUMINDEST STOLZ BLEIBEN!«

Weil er noch keine 25 Jahre alt war, hätten seine Eltern einwilligen müssen, dass er diese junge Frau heiraten kann. Die aber lehnten mit der Begründung, sie sei »arm, hässlich und noch dazu kommunistisch« kategorisch ab. Der 1900 geborene Maschinenbaustudent, der dann nie in seinem Beruf arbeiten würde und der später einer der bekanntesten Funktionäre der Kommunistischen Partei Italiens (PCd'I) werden sollte, wollte von der gleichaltrigen Teresa Noce nicht lassen. Sicher, Teresa mit ihren herben Gesichtszügen war, wie ihr Sohn später schreiben sollte, keine »attraktive Frau« und sie entsprach wohl so gar nicht dem italienischen Schönheitsideal, und aus sehr armen Verhältnissen stammte sie auch. Dazu musste sie schon sehr früh für sich selbst sorgen, aber Longo war fasziniert von dem, was sie sich als Bildung selbst beigebracht hatte und von ihrer Ergebenheit und ihrem Engagement für die kommunistische Sache. Eine Überraschung für alle war diese Beziehung allemal, denn seine Genossen kannten Luigi Longo als »Don Juan«. In Anspielung auf seine Affären hatte ihm Palmiro Togliatti lachend den Parteinamen »Gallo« (»Hahn«) gegeben, den Longo mit solchem Stolz trug, dass er später oft mit »Luigi Gallo« zeichnete. Natürlich erzählt Longo allerdings, dass der Name nach der antimilitaristischen Zeitschrift »Galileo« (Der Schwebende) geprägt worden war, auch sein Sohn, der der Mutter auffallend ähnlich sah, behauptete das, aber es stimmte nicht.

Am 29. Juli 1900 in Turin geboren, war sie zunächst in der Sozialistischen Partei organisiert, trat aber bei der Spaltung der Partei 1921 in Livorno in die Kommunistische Partei (IKP) ein, der sie im Grunde fast ein Leben lang treu bleiben wird. In der Kommunistischen Jugendföderation wurde sie erstmals journalistisch tätig, sie schrieb für »Il grido della gioventù«, den »Ruf der Jugend«, und gehört zum Herausgeberkreis. Probleme mit der Polizei und der Justiz gehörten in-



zwischen zum Alltag und nur ein Zufall wollte es, dass sie 1923 ihr erstes Kind Luigi Libero nicht im Gefängnis San Vittore bekam. Auch Longo war nach dem bekannten »Prozess von Rom« freigekommen, da er dann 1925 das Alter erreicht hatte, in dem er die Zustimmung der Eltern nicht mehr benötigte, heirateten er und Teresa. Ein zweiter Junge, Pier Giuseppe, den sie zur Welt brachte, starb nach kurzer Zeit an Meningitis.

Schon vor der Annahme der faschistischen Ausnahmegesetze wurde für das junge Paar die Situation in Italien immer gefährlicher und die Partei beschloss, dass beide in die Sowjetunion emigrieren.

Immerhin erfüllte sich damit 1926 Teresas Wunsch, das Land Lenins zu besuchen. 1927 und 1928 absolvierte sie Kurse an der Internationalen Lenin-Schule in Moskau, gehörte dann mit

Longo der Auslandsleitung der IKP in Paris und Lugano an und nahm 1928 am VI. Weltkongress der Kommunistischen Internationale teil. 1929 kehrte Teresa nach Paris zurück, wo ihr dritter Sohn Giuseppe Poutiche geboren wurde. Aber sie wollte den antifaschistischen Kampf in der Heimat, im faschistischen Italien, nicht nur aus der Ferne beobachten und bat deshalb darum, illegal nach Italien geschickt zu werden. Es soll wiederum Togliatti gewesen sein, der ihr den Kampfnamen »Estella« (Stern) gab, den sie dann auch in Spanien tragen

sollte. Zurück aus Italien, wo sie sich um den Wiederaufbau der illegalen Partei und um die sozialen Kämpfe in der Textilindustrie gekümmert hatte, wurde sie in Paris vornehmlich publizistisch tätig. Mit Xenia Sereni gründete sie die Zeitschrift »Noi donne« (Wir Frauen), leitete die Zeitschrift der Informationsstelle der italienischen Emigranten in Frankreich »Il Grido del Popolo« (Der Ruf des Volkes) und gab die Zeitschrift der italienischen Sektion des Welt-Frauenkomitees gegen Faschismus und Krieg »La Voce delle donne« (»Die Stimme der Frau«) heraus.

Nach dem Putsch der Generäle begann im Juli 1936 der Krieg in Spanien. Luigi Longo, Mitglied des Zentralkomitees der IKP, war unter den ersten der hohen Funktionäre, die von ihren Parteien nach Spanien geschickt wurden. Am 22. Oktober bat er im Auftrag der Komintern gemeinsam mit Pierre Rebière und Stefan Wisniewski den spanischen Ministerpräsidenten Largo Caballero um die Erlaubnis, aus den tausenden sich schon im Lande befindlichen ausländischen Sympathisanten der Republik internationale Brigaden bilden zu dürfen. Nachdem er zunächst Kommissar der



neu aufgestellten XII. Brigade, die den höchsten Anteil italienischer Freiwilliger hatte, geworden war, übernahm Longo die Funktion des Generalinspektors/Generalkommissars der Internationalen Brigaden.

In Frankreich konnte Teresa Noce ihr Buch »Gioventù senze sole« (»Jugend ohne Sonne«) fertigstellen, danach kam sie im Februar 1937 nach Spanien. Im Allgemeinen war sie hier nur als »Estella« bekannt. Gemeinsame Stunden mit Longo gab es nur wenige, denn die Funktionen beider ließen ein Eheleben nicht zu. Teresa

gehörte wie ihr Gatte dem Leitungskollektiv der italienischen Kommunisten in Spanien an, ihre wichtigste Aufgabe aber war die Journalistik. So berichtete sie für drei in Frankreich erscheinende italienische Zeitungen: Die »La voce degli Italiani«, zu dieser Zeit eine Art Einheitsfront-Zeitung von Kommunisten und Sozialisten,

mandeur der 2. Baskischen Division bei einem Angriff der faschistischen Luftwaffe im Juni bei Zalla verwundet wurde und im Juli 1937 im Krankenhaus verstarb, veröffentlichte »Estella« unter dem Titel »Nino Nanetti, generale della Republica spagnola morto per la Libertà« eine weitere Broschüre. Den Italienischen Freiwilligen, die immerhin das drittgrößte Kontingent aller Interbrigadien stellten, war das Buch »Garibaldini in Ispagna« (Madrid 1937) gewidmet, das sie zusammenstellte und für das sie das Vorwort schrieb.

»Estella« war auch die Beauftragte der IKP beim Zentralkomitee der KP Spaniens, für deren Parteiverlag sie das Heft »Rede vor kommunistischen Freiwilligen« schrieb.

Verschiedene zeitgenössische Fotografien zeigen sie im Gespräch mit Interbrigadisten, die Bilder scheinen in Frontnähe aufgenommen zu sein. Die wenigsten ihrer Gesprächspartner werden gewusst haben, dass sie die Gattin von »Gallo«, dem Generalkommissar, war. Und als Journalistin wird sie zu den ganz wenigen Frauen gehört haben, denen es erlaubt war, an die Front zu fahren. So besuchte sie z.B. mit Gästen aus Frankreich oder Italien alle Kompanien des Garibaldi-Bataillons. Hatte sie anfangs noch in Madrid im »Haus der Interbrigaden« in der Calle Velázquez 63, einem ehemals vornehmen, aber von seinen Vorbesitzern heruntergewirtschaftetem Haus gewohnt, war sie froh, danach nach Barcelona in den Pasaje Méndez Vigo 5 übersiedeln zu können. Das Haus hier war weit weniger luxuriös, bedeutete aber auch, dass sie Longo noch seltener als zuvor zu sehen bekam. Und außerdem litt sie wie die Einwohner Barcelonas auch unter dem Bombardement der

deutschen Luftwaffe, dem die Stadt ununterbrochen ausgesetzt war.

Im Mai 1938 hatte sie mit ihren Mitarbeitern eine kleine Villa im Stadtteil Horta bezogen, wo sich auch die aus Albacete evakuierte Base der Interbrigaden befand, bekam aber gleich darauf den Auftrag, für die Organisierung einer Solidaritätskampagne in die USA zu reisen. Da die US-Behörden keine politischen Gründe dafür fanden, verweigerten sie ihr das Einreisevisum wegen einer angeblichen Erkrankung, von der Teresa Noce selbst nichts wusste. Die Untersuchungen hatten in Frankreich stattgefunden, eigentlich wollte sie danach nach Spanien zurückkehren, was aber wegen der bevorstehenden Auflösung der Internationalen Brigaden nicht mehr notwendig war.

Am 23. März 1940 schrieb Edoardo d'Onofrio, der sie seit ihrer Jugend kannte und der mit dem Parteinamen »Edo Romano« Mitglied der Kommission für ausländische Kader beim ZK der KP Spaniens war, in Moskau über sie: »Estella kümmerte sich eine gewisse Zeit lang um die Arbeit der Partei gegenüber der Garibaldi-Brigade. Die Arbeit der Genossin Estella in Spanien ist als positiv zu bewerten, insbesondere im Bereich der Agitation und des Journalismus. Auf dem Gebiet der Organisation und der politischen Impulsgebung für die Genossen der Partei in der Brigade war ihre Tätigkeit weniger reich an positiven Ergebnissen.« (RGASPI f.545-op.6-d.493, Blatt 12)

Letztlich teilte sie das Schicksal aller Spanienkämpfer, die nicht mehr in ihre Heimatländer zurück konnten:



die von 1937 bis 1939 erschien und die zunächst von Giuseppe di Vittorio geleitet wurde, der ebenfalls nach Spanien gegangen und dort zuerst Kommissar der XI., dann der XII. Brigade gewesen und nach seiner Verwundung am Guadalajara im März 1937 nach Frankreich zurückgekehrt war. Teresa schrieb auch für »Il Grido del Popolo« und für »L'Unitá«, das Zentralorgan der IKP.

Ihre wichtigste Arbeit aber war neben der Leitungsfunktion im Sektor Presse und Propaganda im Generalkommisariat die Chefredaktion des »Il Volontario della Libertà«, der italienischen Ausgabe des Organs des Kommissariats »El Volontaire de la Liberté«, und die Redaktion des »Il Garibaldini«, der Zeitschrift des Garibaldi-Bataillons der XII. Brigade. Zusätzlich verfasste sie 1937 eine Broschüre über die Schlacht am Guadalajara, im gleichen Jahr eine weitere Broschüre unter dem Titel »Tra gli eroi ed i martiri della libertà« (Bei den Helden und Märtyrern der Freiheit) über Verwundete und das Sanitätswesen der Internationalen Brigaden und 1938 unter dem Titel »Teruel: Martirio e liberazione di un popolo« (Teruel: Leiden und Befreiung eines Volkes) eine Broschüre über die Schlacht um Teruel. Als der erst 31 Jahre alte Nino Nanetti, als Teniente-Colonel Kom-





Ven. Luigi Longo sposò civilmente « Estella » a Torino nel 1923, quando entrambi gli sposi erano ricercati dalla polizia fascista.

ESTELLA è rimasta sola

San Marino, novembre
a casa della signora Dolores Serfati è situata poco
tra il dodicemila chilometro
e il Risanamento, nella
viale delle Repubbliche.
Una casa bianca con le per-
se rosse, piccola e modesta e
con un giardino che si estende
scolonato che si trova tra
la strada principale e la
vige del paese. Il marito, non
che non perdono mai il loro
fratello, straniero cam-
panile, nemmeno d'acqua
della sorgente abitano un po'
trentasei diventata un « villino ».
Uno case troppo lontane dai
centri abitati, dove non c'è
una clientela ricca. Ci
abitudine ad abitarne alla buona,
ma non solo per i vecchi, per
le donne e di bambini, che sfog-
gi costumi da bagno del
paese. Nonostante accap-
piate di essere questi tipi
di italiani che invece di scendere
alla spiaggia con gli amici
preferiscono sedersi sulla sedia
nella stalla a far due chiac-

Sie wurde interniert. Zunächst im Vélodrome d'Hiver, der Radsporthalle in Paris, dann im Frauenlager Rieu-cros. Als Mitglied des ZK der IKP hatte sie auch dort eine leitende Funktion, erlebte die Kapitulation Frankreichs im Lager, wurde dann aber entlassen, weil die sowjetischen Behörden für sie eine Übersiedlung in die UdSSR organisieren wollten. Diese Pläne wurden aber durch den deutschen Überfall auf die Sowjetunion zunichtegemacht und Teresa musste in die Illegalität gehen. Sie schloss sich in Marseille dem französischen Widerstand, speziell den Francs-tireurs et partisans – main d'œuvre immigrée (FTP-MOI) an. Auch hier kam ihr zugute, dass nur ganz wenige Funktionäre ihre wahre Identität kannten. Der Partei war es inzwischen gelungen, ihre beiden Söhne in die Sowjetunion zu bringen.

Bei einem Auftrag in Paris wurde sie 1943 durch die französische Polizei verhaftet, die durch Verrat auf sie aufmerksam geworden war. Wenige Zeit später lieferten die französischen Behörden sie an die deutschen Besatzer aus. Diese brachten sie nach Deutschland, zuerst ins KZ Ravensbrück und dann in ein Außenlager des KZ Flossenbürg. Dieses KZ in Holleischen (Holýšov) befand sich in der Nähe der Stadt Pilsen (Plzeň) im »Reichsgau Sudetenland«. Hier musste sie

Zwangarbeit in einer Munitionsfabrik leisten. Am 3. Mai 1945 wurde das KZ von Kämpfern der polnischen Untergrundarmee Narodowe Siły Zbrojne befreit und Teresa konnte über Frankreich, wo sie kurzzeitig wieder im gleichen Gefängnis wie 1943 inhaftiert, aber nach einem wütenden Artikel von André Marty in der »L'Humanité« wieder freigelassen wurde, wieder nach Italien zurückkehren. Noch immer dem ZK der IKP angehörend, wurde sie von der Partei in die »Consulta« delegiert, einer Institution, der alle Parteien angehörten und die die Regierung beriet. Außerdem wurde sie Mitglied des Parlaments und war beteiligt

an der Ausarbeitung der neuen Verfassung. Aktiv wurde sie vor allem in der Textilarbeitergewerkschaft, später auch im Weltgewerkschaftsbund.

Ein schwerer Schlag traf sie 1953, als sie aus dem bürgerlichen »Corriere della Serra« erfuhr, dass mit ihrer angeblichen Zustimmung in Milano ihre Ehe mit Longo annulliert worden sei. Longo hatte schon seit längerer Zeit mit der 1913 geborenen Bruna Conti zusammengelebt und Teresa war mit einer einvernehmlichen Trennung einverstanden, nicht aber mit einer Annulierung, die bedeutete, dass eine Ehe nie bestanden hätte. Das hätte auch in Hinsicht auf ihre beiden Söhne, die inzwischen mit ihren Partnerinnen aus der Sowjetunion zurückgekehrt waren, einen schwereren Schlag bedeutet, denn damit wären ihre Eltern nie verheiratet gewesen. In Italien gab es in dieser Zeit keine Scheidung, nur eine einvernehmliche Trennung oder die Annulierung der Ehe. Als Teresa im obersten Führungskreis der IKP gegen Longos Handlung protestierte, stieß sie auf Ablehnung und wurde schließlich aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen. Erst in den 70er Jahren, als das auch



in Italien möglich war, wurde die Ehe geschieden.

1958 kandidierte Teresa Noce auch nicht mehr für das Parlament, sie konzentrierte sich voll auf ihre gewerkschaftliche Tätigkeit. Inzwischen hatte sie auch mehrere Bücher geschrieben, das Verhältnis zu ihren Söhnen und zu ihrem Enkel war eng und herzlich, selbst zu Longo waren die Beziehungen kameradschaftlich geblieben. Aber selbst als sie sich mehr und mehr aus dem politischen Leben zurückzog, fühlte sie sich nie alleine. Als eine Art Vermächtnis schrieb sie: »Ich bin nicht allein... Nur diejenigen, die es wollen, die nicht mit anderen kommunizieren, diejenigen, die ausschließlich für sich selbst leben. Aber wer Kommunist ist und bleibt, der sich für alles und jeden interessiert, der sich in Ereignisse und Kämpfe verwickelt fühlt, fühlt sich nicht allein und ist es nicht.«

Ihr Motto aber war und blieb: »Wer nichts anderes hat, muss zum mindesten stolz bleiben.«



Am 22. Januar 1980 ist Teresa Noce in Bologna gestorben. In Turin, Bologna, aber auch in kleineren Orten wie z.B. in Mosciano Sant'Angelo, einer Gemeinde in den Abruzzen, wurden Straßen und Plätze nach ihr benannt.

Werner Abel

Liebe Freunde,
auf diesen beiden Seiten findet ihr einige wenige Impressionen vom Jahrestreffen unseres Vereins im Jahr 2019.

Während diesem Treffen, an dem Freunde aus Spanien, Dänemark, Schottland, Kuba, der ČSR, Russland und Frankreich und eine Journalistin aus der Schweiz teilnahmen, wurde zu unterschiedliche Themen beraten.

Frau Prof. Schüler-Springorum informierte über die Legion Condor in Spanien. Raul Zelik referierte über die Aufarbeitung der Geschichte und die aktuelle Situation in Spanien.

Unser kubanischer Freund Victor Pina beschäftigte sich mit der Aufarbeitung der Geschichte der internationalen Brigaden aus der Sicht seines Landes und Zdenko Marsalek aus der ČSR stellte ein neues Projekt der Zusammenarbeit vor, bei dem mehrere Institutionen aus verschiedenen Ländern arbeiten.

Traditioneller Bestandteil des Jahrestreffens waren die Ehrung am Spanienkämpferdenkmal in Berlin-Friedrichshain, die Mitgliederversammlung und der gemütliche Abschluss bei rotem Wein und roten Liedern.

Wichtig war für uns, dass während dieses Treffen immer wieder die Verbindung zwischen dem Kampf gegen den Faschismus in Spanien und dem Beginn des 2. Weltkrieges im September 1939 dargestellt wurde. Aus diesem Grund wurde nach der Ehrung am Spanienkämpferdenkmal, bei der wir den Gesandten der Spanischen Botschaft sowie die Bundestagsabgeordneten der Linken, Gesine Lötzsch und Pascal Meiser, begrüßten, eine anschließende Ehrung am Denkmal des polnischen Soldaten und des deutschen Widerstandskämpfers durchgeführt. Dort sprach Kamil Majchrzak unter anderem eindrucksvoll über das Leben seines Großvaters.



Victor Pina (Kuba)
während der Konferenz



Der Gesandte der spanischen Botschaft bei der Kranzniederlegung am Spanienkämpferdenkmal im Berliner Friedrichshain



Victor Pina (Kuba) und
Viktor Grosman



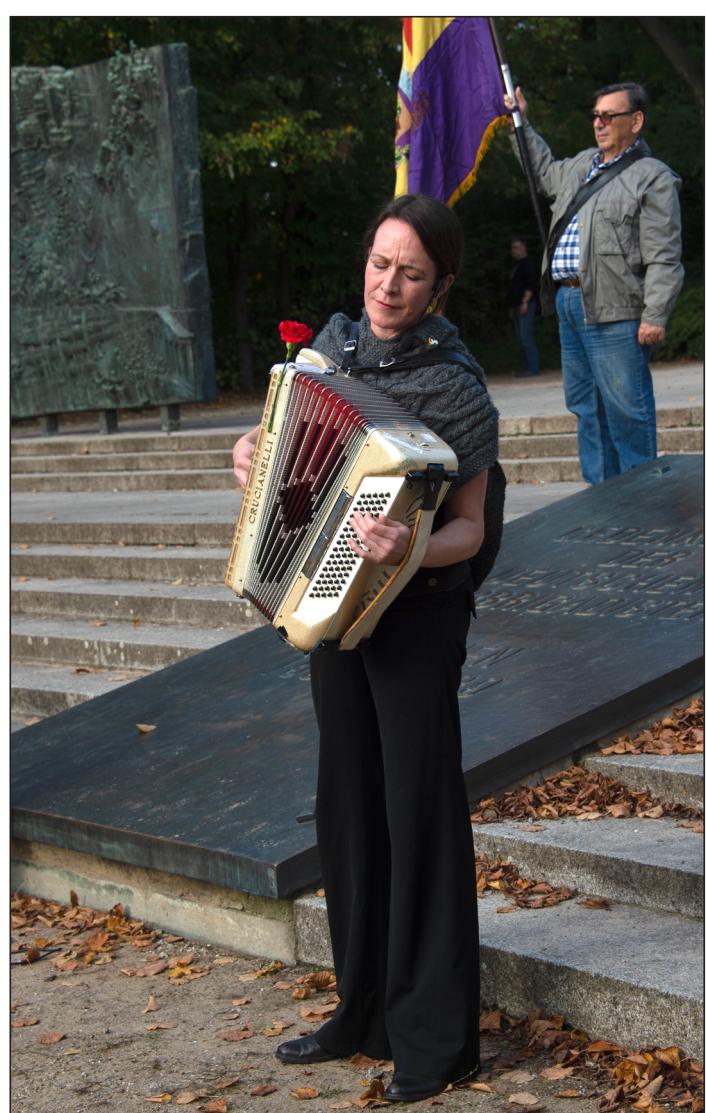
Freunde aus Dänemark



Kamil Majchrzak am »Denkmal des polnischen Soldaten und deutschen Widerstandskämpfer« im Berliner Friedrichshain



Der Kranz der spanischen Botschaft



Isabel Neuenfeld

TELEFÓNICA

ROMAN VON ILSA BAREA-KULCSAR

Im November 1936 ist die militärische Lage der Spanischen Republik äußerst ernst. Jeden Tag droht die Einnahme von Madrid, da die franquistischen Putschisten unter General Franco mit Unterstützung durch die Intervention der deutschen und italienischen Faschisten bereits am Stadtrand von Madrid stehen. Die solidarische, antifaschistische Bewegung mobilisierte weltweit seit Wochen zur verschiedenartigsten Unterstützung der Spanischen Republik.

Die österreichische Autorin Ilsa Barea-Kulcsar, damals 34 Jahre alt, seit früher Jugend in der sozialistischen Arbeiterbewegung aktiv als Journalistin und Propagandistin tätig, fasste den Entschluß, als Journalistin nach Spanien zu gehen. Sie traf in Madrid ein, gerade als die Regierung nach Valencia evakuiert wurde und für sie keine Arbeitsmöglichkeit in Madrid bestand. Sie setzte sich durch, kam als akkreditierte Journalistin zurück nach Madrid und wurde der Presseabteilung des Außenministeriums zugeordnet. Ihre Arbeitsstelle wurde – die Telefónica –, das damals höchste Gebäude in Madrid mit Symbolkraft für die Republik.

In diesem einzigartigen Roman, der sich nur auf wenige Tage im November 1936 und auf das Hochhaus konzentriert, verarbeitet sie ihre Erfahrungen aus den Tagen, die für das damalige Überleben der Republik entscheidend waren.

Es ist ein autentisches und ehrliches Werk, und wie selten erhält der Leser Einblick in das alltägliche Leben von Personen, die unter Kriegsbedingungen in Madrid lebten und arbeiteten.

Die Deutsche Anita spricht zwar kaum spanisch aber vier weitere Sprachen – eine wichtige Voraussetzung, um mit den ausländischen Journalisten zu



kommunizieren. Sie wird als Zensorin eingesetzt, so kann sie in der Auslandsinformationsarbeit am besten helfen. Die Telefónica ist das in – und ausländische Kommunikationsherz der Republik. Ausländische Journalisten arbeiten hier, gleichzeitig ist ein Teil des Hauses militärisches Sperrgebiet – weil Beobachtungspunkt für den Generalstab. Alle Abläufe hier sind ihr unbekannt. Sie versteht niemanden. Wem ist zu vertrauen? Welche Nachrichten sind vertraulich, was und wie werden die so verschiedenen Journalisten live an ihre Redaktionen weiterleiten? Sie übernimmt sofort eine große Verantwortung, soviel wie möglich aktuelle, für das Ausland interessante, Informationen weiterzugeben, ohne die Sicherheit der Republik zu gefährden. Sehr schnell lernt sie, die Front verläuft nur 2 km von der Telefónica entfernt.

Es herrscht ein großes Misstrauen gegenüber Ausländern und speziell gegen sie als Deutsche. Und ständig vibriert oder schüttelt sich das Riesengebäude, wenn Granatentreffer Löcher in die Mauern reißen. Die Nerven sind zum Zerreissen gespannt.

Die Telefonica spiegelt ein Abbild der neuen, spanischen Gesellschaft. Menschen der verschiedensten politischen Anschauungen und Organisationsformen, anarchistiche Gewerkschaftler, Anarchisten, Sozialisten, Kommunisten, Republikaner unterschiedliche, politische Anschauungen ringen um das richtige Tun in einer chaotischen Zeit. In der Stunde der höchsten Gefahr wächst die Einsicht bei einigen Mitgliedern der Arbeiterverwaltung des Hauses, dass über politische Differenzen hinweg gemeinsam gehandelt werden muss.

Die Telefonistinnen, Techniker, Wachsoldaten, Schreibkräfte, Putzfrauen und ständig nachdrängende Flüchtlinge und ausgebombte Madrilenen, die die Kellergeschosse der Telefonica belagern, daß sind Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten. Sie lebten und arbeiteten unter ständigem Bombardement, der Heimweg

könnte zum Tod führen, sie mussten die Angst vorm Sterben überwinden; es gab Verrat, Eifersucht, Mut, Hoffnung, Hilfe und Zuwendung. Es gelingt der Autorin, die verschiedenen Beziehungen der Handelnden zu einander, ihre Schicksale und Entwicklungen spannend zu erzählen. In wenigen Szenen kann der Leser die traditionelle Rolle der spanischen Frau erkennen und die Chance, die einige von ihnen für ein unabhängiges und selbstbewusstes Leben in der jungen Republik bereits ergriffen haben. So wie der Autorin im wahren Leben in Madrid geschehen, nimmt auch im Roman die unwahrscheinliche Liebesgeschichte der Zensorin Anita ihren Platz ein.

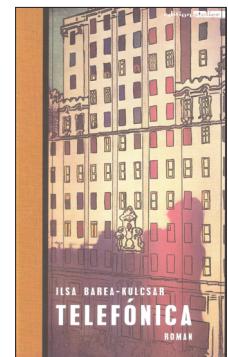
Die gefährlichste Lage für Madrid war überwunden. Die standhafte Haltung der Madrilenen kommt in den starken Worten einer Helden zum Ausdruck: »Wir können doch nicht Schluss machen, denn sonst verlieren wir alle Hoffnung, dass die Welt anders werden kann.«

Im Exil in Paris beendete die Autorin den Roman, zeitgleich mit der Niederlage der Republik und der Einnahme Madrids Ende März 1939.

Es ist ein doppeltes Glück, daß dieser Roman, den eine politisch gebildete, engagierte und überzeugte Antifaschistin, ganz dicht an den geschichtlichen Ereignissen lebend, für die Nachwelt geschrieben hat, jetzt nach 80 Jahren in Buchform in deutscher Sprache erschien.

Eva Fischer

Ilsa Barea-Kulcsar: *Telefónica*. Roman. Edition Atelier, Wien 2019, ISBN 978-3-99065-017-2



DER »FALL« DES MEDIZINERS DR. GUTTENTAG

Das Biographische Lexikon

Im Lexikon über die Deutschen an der Seite der Spanischen Republik und der Sozialen Revolution ist auch Dr. Guttentag aufgeführt, dessen Biographie von Beginn an nicht schlüssig ermittelt werden konnte. Trotzdem wurden die über ihn vorhandenen Daten, wie bei anderen auch, deren Biographien noch nicht vollständig erforscht waren, in den Ehrenband aufgenommen, um überhaupt eine Chance zu haben, die Lebensläufe zu klären, als auch Hinweise entgegen nehmen zu können. Unser Lexikon gibt zu ihm folgende Auskunft: »Er stammte aus München. War Mitglied der KPD. Er war verheiratet und hatte einen Sohn, Arthur. Nach dem Januar 1933 wurde er als Kommunist und Jude verfolgt. Emigrierte und war in Spanien als Arzt tätig. Später schloss er sich in China Mao Zedong an. Seine Frau verstarb in München während eines Brandes. Der gemeinsame Sohn wurde aus dem Arbeitslager Paderborn am 3. März 1943 nach Auschwitz deportiert. Dort gehörte er einer Gruppe deutscher Jugendlicher an. Er wurde während eines Evakuierungstransportes 1945 als Verstorbener aus dem Zug geworfen. Überlebte und wurde von einem tschechischen Ehepaar gerettet, später aber der SS übergeben. Arthur Guttentag kehrte nach dem Krieg nach München zurück und war in der KPD aktiv. Nach einer Flugblattaktion auf dem Obersalzberg wurde er verhaftet. Übersiedelte in die DDR. Die Spur seines Vaters verliert sich in China.«

Ein Zeitzeuge als Ausgangspunkt

Wie es zu diesen Erkenntnissen kam ist durchaus bemerkenswert, selbst bei kritischer Betrachtung, wenn die Wahrhaftigkeit hinsichtlich der Überlagerung von Erinnerungen bei selbst Beteiligten nicht außer Acht gelassen werden kann.

In Chemnitz lebt Justin Sonder, Jahrgang 1925, Ehrenbürger der Stadt und unermüdlicher Zeitzeuge, der über sein Leben berichtet. Als 17jähriger



Dr. Herbert Baer, Spanien 193???

wurde er nach Auschwitz deportiert. Im Lager der IG Farben, Auschwitz III – Monowitz musste er Zwangsarbeit leisten und überlebte mehrere Selektionen, wurde vom Widerstand nach einer Knieoperation versteckt gehalten und gehörte später selbst der Organisation im Lager an. Eine erfolgreiche Sabotageaktion stand unter seiner Verantwortung. Er lernte den Jungkommunisten Artur Guttentag kennen, der nach seinen Erinnerungen, einige Jahre älter war und sie freundeten sich an. Artur machte Justin Sonder Mut in dieser schweren Zeit. Von ihm lernte er ein Lied dessen Text seine volle Zustimmung fand »Die Internationale«, in der Überzeugung, dass sie kein höheres Wesen rettet und sie sich nur selbst aus dem Elend erlösen können. Der aus München stammende Kamerad erzählte ihm auch von seiner jüdischen Großmutter, einer Kommunistin und vom Vater, der eben in Spanien kämpfte und folgend nach China gelangt war. Zum weiteren Schicksal von Artur berichtet Justin: »Am 18. Januar 1945, als wir auf Transport zum Todesmarsch von Auschwitz nach Gleiwitz in Güterwagen verladen wurden, bei Temperaturen von minus 22 bis minus 18 Grad, warfen wir die Toten unterwegs einfach raus. Anfangs waren wir so viele Häftlinge, wir konnten alle nur stehen im Waggon, am Ende hät-

ten wir uns alle hinlegen können. Auch der Münchner Jungkommunist war bei den Toten, die wir aus dem Zug geworfen hatten. Später, es war das Jahr 1948, ich wohnte auf der Franz-Mehring-Straße in Chemnitz, klingelte es an der Wohnungstür. Ich öffnete die Tür und mir blieb fast das Herz stehen, denn vor mir stand der vermeintlich Tote. Er war also gar nicht tot, nur bewusstlos, völlig entkräftet, jedoch durch den Sturz auf das Gleisbett, wieder zu sich gekommen und schleppete sich zu einem Bahnwärterhäuschen in der Tschechei. Die Leute dort päppelten ihn hoch und übergaben ihn aus Angst schließlich wieder der SS. Aber er hat überlebt. Er wohnte in Leipzig und war dann hochangesehen bei uns. Aufgrund seines ungewöhnlichen Nachnamens Guttentag kam es immer wieder zu heiter kuriosen Situationen, wenn er sich vorstellte.«

Durch diese Angaben des Zeitzeugen gelangte der Vater, ein Dr. Guttentag in das Lexikon und weitere Recherchen wurden angestrengt, um den Fall erhellen bzw. zunächst die Angaben von Justin Sonder erhärten zu können, denn der Name des Vaters war ihm nicht mehr erinnerlich.

Die Forschung

Da im Bundesarchiv keine ausreichenden Unterlagen zu finden waren, kam als nächste Anlaufstelle das Archiv des Internationalen Suchdienstes (International Center on Nazi Persecution - International Tracing Service) in Bad Arolsen in Betracht. Es gab berechtigte Hoffnung, dort Informationen und Dokumente, zumindest für den Sohn des Spanienkämpfers, und daraus folgend, über seine Eltern zu finden. Auch die anderen Angaben zur Familie stammten von Justin Sonder, mussten also belastbar geprüft werden. Im Archiv stellte sich die Situation so dar, dass tatsächlich Akten zu Arthur Guttentag gefunden werden konnten. Dieser wird im Übrigen korrekt Artur geschrieben. Aus den überlieferten Blättern aus der NS-Zeit ergab sich folgendes Bild: Arthur Guttentag wurde am 13. September 1925 in München geboren, nach den rassistischen Gesetzen der »Nationalsozialisten« war

er als Reichsdeutscher und Jude registriert. Die Häftlingsnummer 104941 wurde ihm nach der Ankunft in Auschwitz in den linken Unterarm tätowiert. Im Lager Monowitz befand er sich im Februar 1944 im Krankenbau. Im Konzentrationslager Mauthausen, in dem er seit dem 25. Januar 1945 inhaftiert war, ist er unter der Häftlingsnummer 121946 geführt worden. Als Beruf wird Schlosser angegeben. Im Lager befand er sich kurze Zeit im Kranken-Revier. Nach der Befreiung, so gibt ein Schreiben der israelitischen Kultusgemeinde München Auskunft, wurde er zur Erholung nach Kainzenbad der Gemeinde Garmisch-Partenkirchen geschickt. 1946 lebte er in einer Klinik in München Harlaching, Sanatoriumsplatz 2, wie ebenfalls durch ein Dokument der Gemeinde belegt ist. Im Internet zu recherchieren war auch eine Variante und es fanden sich Angaben: Arthur Guttentag, geboren am 13. September 1925. Seine Eltern waren Lea und Herbert Guttentag. Er war Schüler der Gisela Oberrealschule in München Schwabing seit dem 21. April 1936. »Der gutgewachsene, fleißige Schüler hat fast durchaus wohlbefriedigende Leistungen erzielt. Auf das Turnen wird er immer sein besonderes Augenmerk richten müssen. Sein Betragen ist lobenswert.« Als jüdischer Junge war es ihm 1938 verboten, die Schule weiter zu besuchen. Vom 21. Juli 1941 bis zum 26. Dezember 1941 war er im Sammellager Berg am Laim inhaftiert. Seine letzte Unterkunft vor der Verhaftung befand sich in einem Hamburger Judenhaus im Papendamm 3. Am 27. Februar 1943 in Paderborn festgenommen, wurde er am 3. März selben Jahres nach Auschwitz deportiert. Der Wohnort des Vaters ist unbekannt. Die Mutter ist bei einem Wohnhausbrand verstorben. Sie lebte zuletzt in Erfurt, (unleserlich) Straße 5. Das Gedenkbuch des Bundesarchivs führt Arthur Guttentag unter der Rubrik Deportierte Kinder und Jugendliche aus München ebenfalls auf.

Heute gibt es eine wichtige Angabe mehr im Internet zu finden, ein Dokument das den tatsächlichen Namen des Vaters preis gibt, jedoch vor 2015 nicht zu finden war. Immerhin fand sich erstmalig ein Verweis auf den

Vater überhaupt. Trotzdem blieb meine Suche vergebens, denn auch unter Herbert Guttentag fand sich kein Spanienkämpfer.

Die Hilfe zur Klärung des »Falls« Dr. Guttentag

Durch Justin Sonder, der später in Chemnitz ein erfolgreicher Kriminalist war und durch einen Beitrag in »Leipzigs Neue« von Dr. Hans-Peter Franke war bekannt, dass Artur später in der DDR an der Karl-Marx-Universität in Leipzig tätig war. Er wurde promoviert und war Dozent am Handelsinstitut, was über die Universitäts-Zeitung zu erfahren war. Also lag der Verdacht nah, dass es eventuell in Leipzig im Sächsischen Staatsarchiv eine entsprechende VdN Akte geben könnte. Damit gab es neue Hoffnung, dass er bei den Angaben zu seiner Vita auch seine Eltern erwähnte. Bertram Seidel aus Chemnitz, der sachsenweit zu jüdischem Widerstand und Selbstbehauptung forscht, mehrfach wichtiges Material für unser Lexikon zur Verfügung gestellt hat, war bereit, die Aufgabe zu übernehmen, in den Archiven der Messestadt, nach dieser Akte zu suchen.

Der »Schlüssel« liegt in Leipzig

Bevor er jedoch in Leipzig mit der Suche begann, hatte er es nochmals im Stadtarchiv München versucht und erhielt Informationen, die vor 2015 bei meiner Anfrage noch nicht vorlagen, denn die Akte wurde erst im März 2017 angelegt. Aus dieser konnten wir nun mehr über das Leben von Artur erfahren: »Arthur Guttentag verbrachte seine ersten Lebensjahre in Erfurt bei seiner Mutter Lea Guttentag. Diese starb am 19. Oktober 1931 in Erfurt an Brandverletzungen. Danach lebte er im Haushalt seiner verwitweten Großmutter Karolina in München. Im Schuljahr 1936 trat er als Gymnasiast in die Gisela-Oberrealschule ein. Verlassen musste er die Schule 1938. Die Abmeldung erfolgte am 14. April 1940 zur Hachshara nach Rüdnitz. Am 18. Februar 1940 war er für kurze Zeit nochmals bei der Großmutter gemeldet. Am 1. März 1943 wurde er von Pa-

derborn nach Auschwitz deportiert. Er überlebte.« Aus diesem Dokument gehen keine Angaben zum Vater hervor, auch nicht, ob die Eltern überhaupt verheiratet waren, ein Aspekt den ich lange schon ins Kalkül gezogen hatte. Mit diesen Informationen interessierte mich der Wohnort der Mutter in Erfurt, denn es könnte ja möglich sein, dass auch der Vater dort gemeldet war. Auch hier liegt das Problem im Detail, denn ausgerechnet im Adressbuch von 1930 gab es keine Lea Guttentag, aber mit Geduld eine Lea Gutentag, Metzer-Straße 12. Immerhin war der Beruf der Mutter verzeichnet, Verkäuferin, über Arturs Vater kein Hinweis. In keinem einsehbaren Adressbuch der Stadt Erfurt vor und nach 1930, ist Lea Guttentag zu finden.

Bertram erhielt noch folgende Nachricht aus dem Stadtarchiv München: »Sie haben um Informationen zum Vater von Arthur Guttentag gebeten. Leider kann ich Ihnen nur wenig weiterhelfen: Offenbar bekam der Sohn Arthur seinen Familiennamen von seiner Mutter Lea, geb. am 07.11.1893 in Nürnberg. Weder im Polizeimeldebo gen noch in der Einwohnermeldekarte findet sich ein Name des Vaters. Die Geburtsurkunden des Jahrgangs 1925 sind noch nicht vom Standesbezirk in den Archivbestand übergegangen.«

Dr. Guttentag ist Dr. Herbert Baer

Im Archivbestand in Leipzig fand Bertram Seidel das alles entscheidende Dokument aus dem Jahr 1946. Dr. Guttentag ist der Spanienkämpfer Dr. Herbert Baer, Vater von Artur Guttentag, bestätigt von Toni Merkenich, einem deutschen Interbrigadisten. Im Lexikon finden sich bisher folgende Angaben: »am 02. April 1898 in Janowitz/Posen geboren – verstorben am 30. August 1946. Er besuchte das Gymnasium und wurde 1916 zum Kriegsdienst eingezogen. Von 1918 bis 1923 studierte er Medizin in München, Heidelberg und Berlin und legte 1923 das Staatsexamen ab. Bevor er 1925 ein praktisches Jahr als Mediziner im Krankenhaus von Berlin-Neukölln begann, hatte er als kaufmännischer Angestellter gearbeitet. Seit Juli 1926 war er Unfallarzt im Großkraftwerk Rum-

melsburg, danach ließ er sich 1927 als praktischer Arzt in Berlin nieder. Er war Mitglied des Arbeiter-Samariter-Bund, der RH, der IAH und trat 1933 in die KPD und in den ASV »Fichte« ein. Wegen dem Verdacht, illegal gegen die Nazis gearbeitet zu haben, war er vom Februar bis zum April 1935 in Berlin-Plötzensee inhaftiert und emigrierte nach der Entlassung im Mai 1935 die ČSR. Im November 1936 kam er nach Spanien und wurde dem Ernst-Thälmann-Bataillon der XI. IB als Bataillonsarzt zugeteilt. Später war er mit dem Dienstrang Mayor Chefarzt in den Hospitälern der 45. Division und des V. Armeekorps. Schon 1937 wurde er in den PCE aufgenommen. Im Februar 1939 gelangte er nach Frankreich und war später in Saint-Cyprien und Gurs interniert. Im Juni 1939 gelang ihm die Ausreise nach England und er reiste im August 1939 mit einer Gruppe von Ärzten, die zuvor ebenfalls den IB angehört hatten, nach China, wo er Mitglied des chinesischen Roten Kreuzes wurde. Im Dezember 1942 reiste er mit anderen Ärzten nach Indien, um sich an der Ausbildung und Organisation der chinesischen Expeditionsarmee zu beteiligen. Als Angehöriger dieser Armee befand er sich zuletzt in Burma. Am 2. Weltkrieges nahm er als Militärarzt in den alliierten Armeen teil. Im Oktober 1945 kehrte er nach Deutschland zurück, wurde 1946 Mitglied der SED, arbeitete als leitender Mitarbeiter der Zentralverwaltung für Gesundheitswesen in der SBZ und ist auf einer Dienstreise tödlich verunglückt.

Fazit

Seine Biographie kann und muss nun ergänzt werden. Dr. Guttentag wird aus dem Lexikon gestrichen, doch die Geschichte um ihn, die Mutter seines Sohnes, die Großmutter von Arthur, die den Holocaust nicht überlebte und seines Sohnes selbst muss und sollte noch geschrieben werden, denn sie sind es wert, dass wir sie nicht vergessen. Wir können die Geschichte, das Handeln von Menschen nur erkennen und die Erkenntnisse vermitteln, wenn wir uns nicht nur auf ihr politisches, militärisches Wirken im

Kontext des Spanien-Krieges konzentrieren, sondern sie als Menschen mit Sehnsüchten, Träumen und Idealen, Enttäuschungen und Irrungen wahrnehmen. Auch im »Fall« Dr. Herbert Baer gibt es also noch einiges zu tun, doch wir haben neue und wichtige Anhaltspunkte gefunden.

Bertram Seidel fand im Archiv auch einen Politischen-Lebenslauf von Artur Guttentag, von ihm persönlich verfasst, wahrscheinlich im Rahmen der Anerkennung als Kämpfer gegen den Faschismus. Er schrieb im ersten Absatz: »Vorbemerkung: Ich mache keinen Versuch, meinen Lebenslauf umfassend darzustellen, sondern konzentriere mich auf 2 Dinge: 1. Wie es dazu kam, daß ich mit 15 Jahren systematisch und mit weniger als 18 Jahren organisiert politisch zu arbeiten begann, 2. Worin jene Tätigkeit und Entwicklung besteht, deretwegen ich den Antrag stelle. ... Mein Vater war der Arzt Dr. Herbert Baer, Antifaschist vor 1933, seit 1935 im Exil, KPD, als Arzt Spanienkämpfer und Angehöriger der Chinesischen-Volksbefreiungsarmee. Mein Vater verunglückte 1946 in Ausübung seines Dienstes bei der Zentralverwaltung Gesundheitswesen tödlich. Auf meine Entwicklung hatte er keinen Einfluß...«.

Es ist anzunehmen, dass wir niemals erfahren werden, welchen Einfluss die Existenz von Artur auf seinen Vater hatte, es sei denn, es finden sich Hinterlassenschaften von persönlicher Bedeutung und Aussagekraft.

Schluss

Am Ende sei der Vollständigkeit halber noch festgehalten, dass im Rahmen des 1. Frankfurter Auschwitzprozesses auch die Zeugenaussage von Artur Guttentag zu Protokoll genommen wurde (HHStAW Bestand 461 Nr. 37638/84 – S.51-54). Aber dies ist schon wieder ein anderer Zweig unserer Geschichte.

Enrico Hilbert
Chemnitz

BESUCH IN LA FATARELLA AM 6.12.2019

»Wir werden euch nicht vergessen, und wenn die Blumen des Friedens, verflochten mit den Siegeslorbeeren der spanischen Republik, blühen, dann: Kommt zurück!

Kommt zurück zu uns, hier findet ihr ein Vaterland, ihr, die keines haben, ihr, die ihr, der Freundschaft geraubt, leben müsst, findet Freunde, und alle findet ihr hier die Liebe und Dankbarkeit des ganzen spanischen Volkes, das heute und morgen voller Begeisterung rufen wird:

– Es leben die Helden der Internationalen Brigaden.«

*1938, Dolores Ibárruri ›La Pasionaria‹

Christiane, Jordi und ich sind am 6.12.2019 der Einladung unseres Kooperationspartners »Lo Riu« aus La Fatarella gefolgt, um im Rahmen des traditionellen alljährlichen Olivenölfestes die Möglichkeit zu nutzen, weitere Plaketten im dortigen Ehrenhain für die Interbrigaden anzubringen.

Nach einer abenteuerlichen Autofahrt von Berlin bis an den Ebro haben wir uns in La Fatarella mit Marianne Schöning und ihrem Sohn Sebastian getroffen. Unter guter Beachtung der lokalen Presse, von Rundfunk- und von Fernsehstationen haben wir im Rahmen einer würdigen Veranstaltung am neuen Denkmal, das den obigen Ausspruch der Pasionaria trägt, gemeinsam Gedenktafeln für Gustav Schöning (Deutschland), Lev Maximovich Korobzin (Sowjetunion) und für den sehr jungen französischen Interbrigadisten René Samson, den Wunsch ihrer Angehörigen und Vereine folgend, angebracht.

Gustav Schöning war als Hauptmann im Hans Beimler Bataillon in den Kämpfen am Ebro schwer verwundet worden. Anschließend überstand er kämpfend die Haft und Befreiung im KZ-Sachsenhausen. Marianne und Sebastian wurden in der Terra Alta, im Ebrohochland, das auch mit dem antifaschistischen Blut des Vaters und Großvaters und seiner Genossen getränkt ist, von ganzem Herzen willkommen geheißen und brüderlich umarmt.

Unsere Kameradin Inna Korobizina aus Moskau hatte uns gebeten, das Andenken an ihren Vater Lev Maximo-

vich Korobizin mit einer Gedenktafel zu ehren. Lev Maximovich Korobizin war als Hochseekapitän freiwilliger Kämpfer im Spanienkrieg und Dolmetscher/Übersetzer. Nach seinem Einsatz in Spanien ging er im Großen Vaterländischen Krieg an die Front. Als Marineinfanterist fiel er im Jahr 1942 bei der Verteidigung Leningrads. Inna hat ihren Vater nie kennengelernt und unser Kamerad Lev Maximovich Korobizin hat seine Tochter niemals zu Gesicht bekommen bzw. in seinen Armen halten dürfen. In fester Solidarität und antifaschistischer Verbundenheit haben wir uns damit an die Seite der antifaschistischen Kämpfer der ehemaligen Sowjetunion gestellt.

Unsere Freunde der ACER baten uns, den Interbrigadien René Samson, der 22-jährig am 26.07.1938 am Ebro gefallen ist, zu ehren. Leider mussten seine Verwandten und Genossen eine Teilnahme an der Veranstaltung in La Fatarella sehr kurzfristig, wegen streikbedingter Transportprobleme in Frankreich absagen und baten uns, die Ehrung in ihrem Namen vorzunehmen.

Wir konnten während unserer Reise sehr aufmerksam verfolgen, wie sich die Menschen in Katalonien für ihr Recht auf Selbstbestimmung einzusetzen. Wir haben unsere Solidarität für diejenigen in Katalonien und Spanien bekundet, die zum Dialog zwischen den verschiedenen politischen Seiten aufgerufen haben und die die Freilassung der verurteilten und gefangengehaltenen freigewählten Politiker und Repräsentanten Kataloniens fordern.

Mit der »Hymne der Freiheit« (»El cant de la llibertat«) und »No Pasaran« haben wir uns verabschiedet nicht ahnend, mit welchen Herausforderungen wir gegenwärtig zu kämpfen haben.

Unseren Freunden vom Verein Lo Riu geht es gut.

Sie bereiten für den 21./22. November 2020 (dieser Termin muss noch definitiv bestätigt werden) eine neue internationale Veranstaltung vor.

Im Rahmen dieser Veranstaltung wird die Möglichkeit bestehen, weitere Gedenktafeln anzubringen und damit das Andenken an die Kämpfer der Internationalen Brigaden zu ehren.

Wir wünschen, dass uns dieses gemeinsam gelingt und es die aktuelle Situation erlauben wird.

Ulrike Rom

2020 WÄREN NACHSTEHENDE DEUTSCHE KÄMPFER 125 JAHRE ALT GEWORDEN

09. Januar 1895	Krüger, Ernst
23. Januar 1895	Nilson, Karl
13. Februar 1895	Trautsch, Franz
16. Februar 1895	Cardenero, Huibert
01. März 1895	Frick, Johannes
07. März 1895	Meier, Philipp
09. März 1895	Schlautdt, Jacob
11. März 1895	Kempf (Kämpf), Adolf
24. März 1895	Blank, Rudolph
06. Mai 1895	Müller-Schön, Eugen
07. Mai 1895	Bodeck, Günter, Dr.
25. Mai 1895	Busto, Friedrich
25. Mai 1895	Levin, August
27. Mai 1895	Katz, Otto
28. Mai 1895	Krämer, Walter
29. Mai 1895	Arndt, Franz
16. Juni 1895	Santiago, Gertrude geb. Greisinger
21. Juni 1895	Kolleritz, Alexander
02. Juli 1895	Beimler, Hans Evangelist
08. Juli 1895	Martin, Max
27. Juli 1895	Giese, Karl
30. Juli 1895	Adolph, Alfred
19. August 1895	Marunde, Paul
18. September 1895	Strasseck, Leo
28. September 1895	Robens, Christian
09. Oktober 1895	Koschnitzky, Ernst
10. Oktober 1895	Lehmann, Gottlob Hermann Fritz
12. November 1895	Flohr, Gustav
19. November 1895	Fomferra, Heinrich Karl
20. November 1895	Fischer, Richard

SPANISCHE ERDE - VIER SCHWEIZER GEGEN FRANCO

Allein mit dem Titel seines 2019 erschienenen Romans weckt der 1957 geborene Urs Hardegger, Hochschuldozent, Schulleiter und freischaffender Autor aus Zürich, hohe Erwartungen. Denn wer erinnert sich nicht sofort an den gleichnamigen Kinostreifen des niederländischen Dokumentarfilmers Joris Ivens, der von der politisch links stehenden Schriftstellergruppe »Contemporary Historians« um John Dos Passos aus New York den Auftrag erhielt, einen parteiisch die republikanische Sache unterstützenden Film in Spanien zu drehen. Mit den Gewinnen aus den Aufführungen in Lichtspielhäusern sollten die republikanischen Truppen vor Ort unterstützt werden. Für die Drehgenehmigung in Spanien hatte Luis Buñuel gesorgt. Ernest Hemingway schrieb die Kommentare und sprach sie selbst ein. »The Spanish Earth« gehört bis heute zu den gelungensten Filmdokumenten über den Spanien-Krieg. Und es sei vorweg genommen, Urs Hardeggars Buch ist einer der gelungensten neuen Romane über diese Zeit.

»Das Leben verläuft nicht in so wohlgeordneten Bahnen, wie es die erbaulichen Geschichten im Bibelunterricht weismachen wollten.

Wir wollten das Leben spüren, wollten Teil der großen Geschichte werden, wollten uns dem Bösen in dieser Welt entgegensezten.« (Urs Hardegger)

Der Schweizer hat sich für den Stoff, eine der unzähligen Geschichten Schweizer Spanienfreiwilliger zum Ausgangspunkt genommen, die kurioser kaum sein könnte. Während in der Regel die mühsamen Wege über scheinbar unüberwindbare Grenzen und hohe Berge an die Seite der Spanischen Republik in den Mittelpunkt gerückt werden, beschwerliche Reisen voller Gefahren und Entbehrungen, hat er eine Story geborgen, die auch heute noch gute Grundlage für einen Film sein könnte. Mit nicht irgendeinem Mietwagen, sondern mit einem Mercedes-Cabriolet Modell 1935, einer

sechssitzigen Luxuslimousine machen sich vier junge Schweizer auf den Weg von Zürich in den Bürgerkrieg. Edwin Gmür, Jakob Aeppli, Richard Muggli und Emil Kummer starten Weihnachten 1936 nach Spanien. Dabei sind die Motive, so wie bei vielen Spanienkämpfern, unterschiedlich und lassen sich wohl bei keinem nur auf einen ausschließlichen Grund zurückführen. Menschliche Enttäuschung, versagte Liebe, wirtschaftliche Not und mangelnde Perspektiven in der Schweiz sind sicher Antrieb einerseits, denn es gibt für sie nicht viel zu verlieren, andererseits maßgeblich für alle Protagonisten ist der unbändige Drang in diesen Tagen, in denen die Geschicke Europas, wenn nicht gar der Welt, in Spanien entschieden werden, dabei zu sein und einen Beitrag zu leisten im Kampf gegen den Faschismus.

»Wenn ich so vergleiche mit meiner früheren Denkweise, da muss ich feststellen, dass ich mich geändert habe. Ich kann kaltblütig auf einen Menschen zielen, und schiessen ohne dabei mehr zu denken, als ob ich auf einen Stein schiesse. Töten ist manchmal nicht schlimm, auch getötet zu werden nicht.« (Edwin Gmür)

Ausgesprochen harmonisch verknüpft der Autor seinen eigenen Text mit den Tagebuchaufzeichnungen der Hauptperson Edwin Gmür. Gleich zu Beginn zitiert er ihn: »Das Katastrophenjahr 1936«, Eintragung aus dem Tagebuch vom August. Eine Zeit des persönlichen Schiffbruchs für den Sympathisanten der Schweizer KP. Er hatte sich mit einem Gemüse und Obsthandel verschuldet und sich im August 1935 von seiner Frau Bertha getrennt. Damit verbunden war die schmerzhafte Trennung von seinem geliebten dreijährigen Sohn Wernerli. Auch Zita, seine Angebetete, sagte sich von ihm los und ging im Oktober 1936 nach Paris, begehrlich gespannt auf das Leben in der Metropole an der Seine. Erst später wird ihm Zita Schulz nach Spanien folgen und sie werden sich mit einer Revolutionshochzeit trauen lassen. Auf einer Versammlung im Kasino Zürich-Oerlikon wurden auch Edwin Gmür und seine Kameraden mit dem

»Spanienvirus« infiziert. »Für einmal hatten Kommunisten und Sozialdemokraten ihre Hahnenkämpfe beiseite gelassen.« Ein Genosse forderte in der Versammlung auf: »Seid niemals neutral zwischen Freiheit und faschistischer Knechtschaft! Das wäre Verrat an den heiligsten Freiheitsüberlieferungen unseres Vaterlandes!«.

Sie erfuhren von den Gräueltaten in Badajoz und dem Bombardement in Getafe. Sie entschieden sich also aufzubrechen. Die Reihen der sozialistischen Jugend lichteten sich. Aber es wurde immer schwieriger, nach Spanien zu kommen, denn die Behörden untersagten die Teilnahme am Spanien-Krieg und stellten sie unter Strafe. »Nicht die Wehrkraft war bedroht, wenn einer aus Spanien in die Schweiz zurück kam, sondern die Herrschen den in Bern fürchteten das Virus der Revolution und sympathisierten mit Franco.«

Auch wenn die vier jungen Zürcher äußerst bequem nach Spanien gelangten, zudem Umwege über das Frauen-Viertel in Lyon gern in Kauf nahmen, sich ausreichend Zeit für einen ersten Blick auf das Meer erlaubten, blieben sie doch von Bedenken und Angst nicht verschont, stand ihr Verhalten, ihre Disziplin und Opferbereitschaft, sobald sie die spanische Erde erreicht hatten, keinesfalls im Schatten anderer Kämpfer.

Eingegliedert in den Grupo International der Columna »Durruti«, ausgerüstet in der Kaserne »Espártaco«, gelangten sie mit Lastwagen an die Aragón-Front und sind fast ein Jahr an allen entscheidenden Kämpfen ihrer Einheit, bis zu deren Auflösung, beteiligt. Zwei von ihnen werden die Schweiz nicht wiedersehen.

So parteiisch der Roman auch ist - er lässt keinen Zweifel an der Richtigkeit des Einsatzes in Spanien - so schonungslos ist die Konfrontation mit den politischen und militärischen Zerwürfnissen und den zutiefst enttäuschenden menschlichen Unzulänglichkeiten, die uns auch aus den Dokumenten und Erinnerungen der Deutschen Spanienkämpfer bekannt sind. Die Mai-Ereignisse in Barcelona 1937, die unrühmlichen Aspekte der Tätigkeit des Servicio de Información

Militär der Brigaden und die Diffamierung und Inhaftierung aufrechter Antifaschisten seien beispielhaft benannt. Dabei tritt Urs Hardegger nicht als urteilender Unbeteiligter auf, sondern überlässt es dem Leser über die Notizen aus den Jahren 1936 und 1937, sich zunächst ein Bild von der Situation machen zu können und sich daraus eine Meinung zu bilden.

»Weisse Schaumkrönchen wälzen sich spielend auf den Wellen, um am Strand zu verschellen und zu einem einzigen riesengrossen Schaumbad zu werden, das sich dem ganzen Strand entlang zieht. Mutter Sonne schaut diesem Spiele zu, schon lange. Und sie schaut aber auch einem anderen Spiele zu, dem Spiel mit dem Menschenleben. Und mit der Sonne schauen viele der Proleten der Welt und die Pazifisten der Welt. Das ist die Hilfe, die wir haben. Wir Soldaten einer gerechten Sache.«



Impressum & Kontakt

Herausgeber:
Verein Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939 e.V., Vorstand

Adresse der Redaktion:
Magdalenenstraße 19, 10365 Berlin,
E-Mail: redaktion@spanienkämpfer.de
Web: www.spanienkaempfer.de

V.i.S.D.P.: Harald Wittstock
Verantwortlicher Redakteur: Harald Wittstock
Redaktionsschluss: Juni 2020

Gestaltung: Dr. Philipp Dyck, NORA Verlagsgemeinschaft

Druck: Print 24

Diese Zeitschrift wird durch Spenden finanziert. Um ihre Herstellung zu ermöglichen, empfehlen wir eine Spende von zwei Euro pro Exemplar.

Spendenkonto/Kontoverbindung:
Berliner Sparkasse
IBAN: DE31 1005 0000 1653 5289 11
BIC: BELADEBEXXX
Verwendungszweck: No pasarán

Die andere Seite verhält sich allerdings anders. Auf ihm, diesem blauen Meere, bohren sich vielleicht gerade jetzt Schrauben der italienischen und deutschen Kriegsschiffe, die den anderen Hilfe bringen, die man uns verweigert.« (EG)

Wie anschmiegsm, lautlos, unauffällig ohne Reibungsverluste sich die Texte miteinander verknüpfen und authentisches und fiktives Material ineinander übergehen ist bemerkenswert:

»Edi überlegte sich die Aussichten, lebend in die Ruhestellung zurückkehren zu können, und betrachtete die Schatten, die im Licht des Feuers auf die Natursteinmauer hinter ihnen geworfen wurden. Die Menschen, Waffen, Ausrüstungsgegenstände verbanden sich zu neuen Wesen. Wie überdimensionierte Ungeheuer tanzten die dunklen Gestalten auf der Hauswand herum. Die ganze Szenerie wirkte bedrohlich. Je länger er hinschaute, desto unheimlicher wurde ihm zumute. Er wendete seine Augen ab, legte sich auf den Rücken, dachte an Bertha und schaute in den mondlosen Sternenhimmel. Jedes Mal, wenn er eine Sternschnuppe sah, wünschte er sich einen Panzer, eine Kiste Gewehre, Kanonen oder Anti-Aéros herbei. Bis sie aufbrauchten, hatte Edi eine ansehnliche Armee beisammen. Und weil es so schön war, hätte er es beinahe selbst geglaubt.« (UH)

Die Erzählebenen der Geschichte, ermöglichen eine unkomplizierte Rückschau auf das Geschehene in Spanien. Auf das eigene Leben von Edwin Gmür, auf die Freunde und die Frauen, die ihn begleitet hatten. Das alles aus der Sicht eines Mannes, der in den Augen der Genossen gescheitert war. Erinnerungen eines Freiwilligen, der als »Frühheimkehrer« unrühmlich Spanien den Rücken kehrte und

nach kurzem kläglichem Versuch als Seemann Fuß zu fassen, an Malaria erkrankt, in der Wohnung seiner Tante in Zürich an das Bett gefesselt ist, mit Fieberträumen ringt, die Rechnungen des Arztes nicht begleichen kann, Besuche der Polizei ertragen muss und einer sicheren Verurteilung vor dem Divisions-Gericht 5a entgegenblickt. Scheinbar ist seine Situation nicht besser als im Jahr 1936. Einigermaßen

alles was nachher folgt, ohne Belang.« (UH)

Mit den detailreichen Beschreibungen von den handelnden Menschen, Orten und Situationen, gelingt eine Zeitreise, die spannender nicht sein kann, wenn man für dieses Thema politischer, europäischer aber auch zutiefst menschlicher Geschichte und Geschichten offen ist. So kann dieser Roman, durch seine tiefgehend gründliche Recherche, mehr sein als eine Ergänzung zur Spanien-Kriegs-Literatur. Auf keinem Info-Tisch unseres Vereins sollte er zukünftig fehlen, denn er könnte für andere ein Schlüssel für den Zugang zu unserer Geschichte sein. Das Buch muss nicht unbedingt als Roman wahrgenommen werden, sondern als ein Zeitdokument, in dem unzählige Personen vorkommen, deren Biographien genaustens erarbeitet wurden, Photos, Dokumente, Hinweise auf Archive in Moskau, Amsterdam, Salamanca, Bern, Zürich und Publikationen wie die Biographischen-Lexika im deutschsprachigen Raum, insbesondere der Schweizer Spanienfreiwilligen von Peter Huber und Ralph Hugh, finden sich und erhärten die fiktiv verarbeitete Story. So erscheint auch der Bayer Primus Hopf in diesem Buch wieder, von dessen Leben wir bisher nur wenig wussten, kaum etwas veröffentlichten konnten und nun Neues erfahren. Erstmalig haben wir ein Bild von ihm vor uns liegen. Auch dafür sei dem Autor herzlich gedankt.

Abgerundet wird der Band durch ein hilfreiches Verzeichnis von Abkürzungen und Begriffen sowie ausreichend umfangreicher Biographien aller Personen die eine wesentliche Erwähnung finden.

Enrico Hilbert



genesen, sofort verhaftet, wird seine Geschichte aus der Gefängniszelle heraus beschrieben, zwischen Tüten kleben und dem Versuch, in der wenigen Freizeit, einen Bericht für eine Zeitung zu verfassen. Dabei flammen in schweren Träumen immer wieder die Kriegserlebnisse auf, wird er den Geruch des Schlachtfeldes nicht los, begegnen ihm die toten Freunde. »Hat man einmal in die Hölle geschaut, ist